

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **4 (1882)**

Heft 43

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Vierter Jahrgang.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 5. 70
 Halbjährlich „ 3. —
 Ausland: mit Portozuschlag.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
 gefälligst an die Redaktion der
 „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
 St. Gallen zu adressiren.

Redaktion & Verlag

von Frau Elise Honegger z. Landhaus
 in Reudorf-Tablat.



Blätter für den häuslichen Kreis.

St. Gallen.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
 Als dienendes Glied schlies' an ein Ganzes Dich an.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate oder Annoncen

beliebe man (franke) an die Expedition
 der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
 St. Gallen einzulenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter und Buchhandlungen
 nehmen Bestellungen entgegen.

Samstag, den 28. Oktober.

Wie und wann wir beten.

Beten ist ein Zustand der Seele, worin diese sich
 im Momente tiefer Inbrunst der Gottheit nähern
 kann und in Folge dessen für göttliche Einflüsse und
 Erleuchtung geöffnet und vorbereitet ist.

„Beten“, sagt A. J. Davis, „ist die Sehnsucht
 unserer Seele nach dem göttlichen Wesen, es ist die
 Ansprache unseres Innern an eine übernatürliche
 außerirdische Kraft, die wir als Förderer unserer
 Wohlfahrt und unseres Glückes ansehen.“

Im Augenblick größter Gefahr, reinster Freude
 und tiefsten Schmerzes schwingt sich die Seele plötz-
 lich zu diesem erhabenen Zustande auf, der göttliche
 Funke in uns setzt sich plötzlich ohne unser Dazun-
 thun mit der göttlichen Urkraft in unmittelbarem Rap-
 port. Das ist das Gebet des Herzens, bei welchem
 weder die Hände noch die Lippen betheiligt sind.
 Als hätte die Seele am Urquell ihres Seins, im
 unmittelbaren Umgange mit Gott, mehr Göttliches
 in sich aufgenommen, ihre Wesenheit vertieft, so gibt
 sie nun Kraft dem Müden, Muth dem Zagenden,
 Rath dem Verzweifelnden; er überwindet Unglaub-
 liches, nimmt mit Begeisterung sein Kreuz wieder auf
 sich und sieht hellen Auges da Wege, wo früher gähnende
 Abgründe und undurchdringliches Dunkel ihn gebannt.

Dieses momentane, ungehinderte Einssein un-
 serer Seele mit Gott klingt nun wie ein himmli-
 scher Akkord in unserm Herzen nach; was wir so
 allgewaltig empfunden, das sucht unser Geist festzu-
 halten, sucht unser Verstand sich klar zu legen und
 in menschliche Worte zu kleiden. Aber die Sprache
 ist arm und unzureichend, und wären es auch die
 Worte des gottbegnadetsten, erhabensten Beters, sie
 erheben unsern Geist niemals zu jener seligen, himm-
 lischen Höhe, welche in plötzlicher, unfassbarer Wand-
 lung für einen Augenblick unsere Seele — den
 Gottesgeist im Menschen — mit seinem Urquell ver-
 einigt. Noch lange stehen wir überwältigt von dem
 Eindruke, den die göttliche Kraft in ihren Auf-
 sprachen auf das sonst so schwache menschliche Wesen,
 auf uns selbst gemacht hat. Was ist doch der Mensch
 aus sich selbst mit seinen so eng beschränkten Kör-
 per- und Geisteskräften und wie Unglaubliches kann
 er leisten, wenn höhere Kräfte ihn befehlen. Ach,
 daß jene erhabenen Momente so kurz waren, seufzen
 wir; sollte es nicht in unserer Macht liegen, sie nach
 dem Wunsche unseres Herzens wieder hervorzurufen

und festzuhalten? — Aus der Erkenntniß unseres
 eigenen Unvermögens entspringt die Sehnsucht un-
 serer Seele nach Hülfe von Oben und wir suchen,
 im formellen, in menschlicher Weise ausgedrückten
 Gebete jene selige, erhabene Gemeinschaft mit Gott
 wieder herzustellen, sei es nun daß wir ihn bitten,
 oder ihm in traditioneller, unsern religiösen Anschau-
 ungen entsprechenden Weise danken.

Das Gebet — im höchsten Sinne des Wortes —
 ist weder an Zeit noch an örtliche und irgendwelche
 äußere Verhältnisse gebunden; es ist die wunderbare
 göttliche Offenbarung an unserm eigenen, mensch-
 lichen Selbst; es ist keine Konfession, keine Religions-
 genossenschaft, die dieses Gebet nicht kannte, aber auch
 kein Lehrer und kein Priester, der es lehren könnte.
 Des Kindes erste Frage nach dem Unendlichen, Mut-
 ter, kannst Du zu meinem ersten Gebete gestalten?
 Der erste ahnungsvolle Schauer vor des Allvaters
 unsichtbarer Größe sei des Kindes erste Bewußtheit
 von Gottes Dasein, das göttliche Wesen lerne es
 in sich selbst zuerst fühlen und empfinden,
 bevor die formelle Gewohnheit des angeleserten Be-
 tens ihn eingepflanzt werde.

Des Menschen Höchstes ist seine unmittelbare Ge-
 meinschaft mit seinem Schöpfer und wehe demjenigen
 unverständigen Eiferer, der das Kind zu unverständ-
 nem Gebete zwingt und ihm damit sein Heiligstes
 raubt. Die Blume duftet erst, wenn sie sich voll
 entfaltet, und der Seele Duft ist das Gebet.

Betrüget nicht die harmlosen, reinen Seelen der
 unschuldvollen Kinder um ihr Höchstes; wie wollt Ihr
 sie an's Göttliche weisen, so lange sie das Mensch-
 liche nicht verstehen? Wollt Ihr sie nach Kinder
 Weise bei Gott um Unmögliches bitten lassen, daß
 er ihnen den Mond und die Sterne in die kleinen
 Händchen gebe, und daß die kleinen Unverständigen
 Euch vorwurfsvoll in's Auge schauen müssen?

Habt Ihr die Kinder nicht gelehrt: Gott ist
 allmächtig, ihm ist kein Ding unmöglich und was
 ihr von ihm ernstlich bittet, wird euch gegeben?
 Was habt Ihr damit nun Gutes gestiftet? Des
 Kindes schwacher Verstand faßt jetzt nur Eines —
 Gott hat trotz seines ernstlichen Gebetes seine Bitten
 nicht erfüllt, er ist somit weder allgütig noch all-
 mächtig, wie die Mutter mich gelehrt hat.

Armes Kind! es wird wieder beten, wenn Ihr
 es heizet, aber ohne die rechte Inbrunst, ohne das
 rechte Vertrauen: Ihr habet ihm Steine ge-
 geben statt Brod!

Ueber die sozialen Pflichten der Familie.

(Fortsetzung.)

Dienstbotenverhältnisse.

Dieselben erfordern entschieden die weitgehend-
 sten und eingreifendsten Pflichten, diejenigen der Fa-
 milie. Wir betrachten als eine der wichtigsten Auf-
 gaben für das allgemeine gesellschaftliche Glück eine
 zweckmäßige, liebevolle Behandlung und Erziehung
 der Dienstboten von Seiten der gebildeten, schlicht-
 getreuen Herrschaft. So wie wir andererseits glauben,
 daß die gegenseitige Mißliebe und Entfremdung in
 diesem engen Verbande wesentlich zum Klassenhaß
 beiträgt.

Es ist gewiß nur vielfach eine Unterschätzung der
 großen Bedeutung, welche die Dienstbotenfrage hat,
 daß so manche wohlwollende Familie nur einen Ge-
 schäftsvertrag darin sieht, und nicht eine ihrer wich-
 tigsten Kulturaufgaben.

Vielsach bedenken wohl namentlich die Frauen
 nicht, daß jedes ihrer Dienstmädchen, die sich ein
 eigenes Heimwesen gründet, in dem, wie sie daselbe
 betreibt und leitet, Zeugniß ablegt von dem Geiste
 des Hauses ihrer Dienstherrschaft, denn das waren
 nicht nur ihre Arbeitsgeber, sondern — ihre Erzieher.

In der richtigen und hingebenden Erziehung und
 Behandlung ihrer Dienstboten darf jede Frau das
 Scherlein erblicken, das auch sie selbst in dem be-
 scheidensten Lebenskreise als das Opfer auf den Altar
 des Vaterlandes niederlegen kann.

Bedächte man deshalb doch bei der Erziehung
 der wohlhabenderen Mädchen, welche Macht für die
 moralische Hebung des Volkes schon allein dadurch
 in die Hand der Frauen gelegt ist. Man könnte
 vielleicht statt mancher der vielen Bruchstücke von
 Lehrgegenständen, mit welchen man sie oft nur zu
 sehr überbürdet und welche ihrem Interesse und Be-
 bensberuf ganz fern liegen, dafür dem Unterrichte
 populäre Volkswirtschaftslehre und mehr vaterlän-
 dische Kulturgeschichte beifügen.

Die Dienstmädchen sind die zahlreichsten länd-
 lichen Kulturträgerinnen; sie sind es vornehmlich,
 welche aus den unteren Schichten Jahre lang in
 englischen Verbände mit der gebildeten Klasse leben,
 sie sollten die Ausgleichung bilden zwischen den sich
 ferne stehenden Ständen.

Viel zu wenig fassen wir bei den ewigen Klagen
 über schlechte Dienstboten es als unsere Pflicht auf,

gute zu erziehen, nicht nur für uns, sondern als künftige Bürger für das Vaterland.

Bei dem Einflusse, den die Frau in jedem Stande, besonders aber in den unteren, wo sie miterwirbt, im Hause und bei der Erziehung ihrer Kinder ausübt, kann man leicht berechnen, was es für das Ganze zu bedeuten hat, ob das Mädchen aus dem Volke, deren Erziehungsanstalt der Dienst ist, aus demselben kultiviert, seelisch und moralisch gehoben und erzogen, oder aber verbittert und verwahrlost in die Ehe tritt. Möchte man es sich doch recht klar machen, daß bei der Macht, die der Gebildete auf den Ungebildeten auszuüben vermag, er deshalb auch den größeren Theil der Verantwortung zu tragen hat.

Es wird gegenwärtig als über eine der wichtigsten Fragen unserer Kulturperiode berathen, wie das durch die Gährung der Neuzeit vielfach schwierig gewordene Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienerschaft wieder für beide Theile befriedigend zu regulieren wäre. Manche suchen die Schuld darin, daß die Dienenden schlimmer als früher geworden seien, denn damals wären sie bei weit härterer Arbeit und Behandlung oft lebenslang in einem Haus geblieben; — dagegen jetzt dieser ewige Wechsel! Wenn sie nur einmal glaubten, man habe ihnen das geringste Unrecht gethan, sei alles frühere Gute vergessen.

Haben wir denn auch wirklich in vielen Fällen einen berechtigten Anspruch auf ihre Dankbarkeit?

Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, ihre Beschützer, ihre Freunde, ihre Führer zu sein? Unsere größere Bildung befähigt und verpflichtet uns dazu, unsere Zeit besser als früher zu verstehen.

Jeder strebt gegenwärtig vorwärts, warum also nicht auch die Dienstboten? Deshalb zeige man ihnen mit liebevoller Leitung, was sie erreichen können und dürfen und was nicht. Allerdings verlieren sie bei ihrem mangelnden Verständniß leicht jeden Maßstab für ihre Berechtigungen, weil ihnen vielfach die Köpfe schwindeln gemacht werden durch unvernünftige aufreizende Schriften und Reden, wo man von ihren Rechten, aber nicht von ihren Pflichten spricht.

Selbst die Besten werden manchmal mit fortgerissen in den Strudel des Kulturkampfes, der sich gegenwärtig auf dem großen Markt des Lebens zwischen Kapital und Arbeit austobt. Im engen Rahmen des Hauses wiederholt er sich oft, nun auch öfter zwischen Herrschaft und Dienerschaft. — Letztere wollen sich von der untergeordneten Stellung der Gehorchenden zu den mehr gleichberechtigten, selbstständigen Gehülfsen der Haushaltung emporarbeiten. Viele werden sagen, eben unsere größere Bildung berechtige uns auch zur absoluten Herrschaft über unsere Dienstboten und alle ihre vermehrten Anforderungen seien pure Anmaßung und unchristliche moderne Verderbtheit.

Betrachten wir manche von diesen „scheinbaren“ Anmaßungen unbefangen und vorurtheilslos, so werden wir häufig finden, daß eben dieses Beharren auf gewissen Rechten und Freiheiten aus keinem andern Bildung und Bewußtwerden ihrer Menschenwürde entspringt.

Gerade solche, die oft am bestimmeten ihre Rechte verlangen, zeigen sich meist auch als die Ehrenhaftesten und Tüchtigsten.

Viele Frauen billigen durchaus keine Heirathsbekanntschaft, da gilt einzig die Parole: Unter keinen Umständen selbst das anständigste Verhältniß gestatten! Das trägt denn ebenfalls leider zu den heutigen früheren leichtsinnigen Heirathen der Dienstmädchen mit bei. Man bedenkt oft nicht, wie man in Romanen und höheren Lebensverhältnissen für treue, ausdauernde Liebe schwärmt, wie man Liebenden diese schönste Zeit des Lebens zu eben sucht — bei einer Magd aber findet man es unerlaubt, übermüthig, wenn sie „den Maß für den Schatz läßt“. Man erschwert ihr auf jede Weise ihre Liebe, so daß sie auf heimlichen, verbotenen Wegen sie pflegt und dadurch zur Unmoralität kommt. Gewiß sind noch wenige durch ungesprühtes Verbotene wirklich vor schlimmen Abwegen bewahrt geblieben, während öftere Erfahrung lehrt, daß ein Einwirken auf das Ehrgefühl solche Verhältnisse anständig erhält, besonders wenn man den Geliebten stets auch vertrauensvoll als „Heirathsbräutigam“ und Beschützer behandelt.

Wir lassen überhaupt in unserem Verhältnisse zu unsern Bediensteten häufig einen der wichtigsten Faktoren bei der Erziehung des Menschen, das Ehrgefühl, zu sehr unberücksichtigt.

Wie soll z. B. ein Mädchen in einem Hause heimlich und anhänglich werden, wo man vor ihr wie vor einer notorischen Diebin, mit verlegendster Indiskretion, jedes Paar alte Handschuhe einschließt und jedes Ei und jede Kaffeebohne extra herausgibt? — Mache man doch öfter die Probe, zeige man von Anfang an Vertrauen, auch wenn man es noch nicht hat; man kann sie ja in der Stille beobachten, ob sie allen Versuchungen zu Unehrlichkeiten widersteht. Man kann mit ihr das Inventar vom Weißzeug, Silber, Porzellan u. s. w. durchzählen und sie dafür verantwortlich machen.

Da man in solchen Häusern, wo man sich die Dienenden zu Hausgenossen erziehen will, mit notorisch schlechten keine Probe macht, so ist gewiß eine Unehrlichkeit selten der Fall; sollte es aber doch vorkommen, so hat man ja ihren rückständigen Lohn als Dedung.

Ein weiterer, nicht seltener Fehler (gerade oft der fleißigsten Mutterhausfrauen) ist, daß sie ihre Dienstmädchen ganz unelbstständig und gedankelos erhalten, jeden Tag ihnen jede Arbeit wieder speziell anweisen, und entweder dazu hinstehen oder bei der einfachsten Kocherei z. B. selbst mithelfen. Sie halten das für den wahren Preis einer guten Hausfrau, während es, objektiv betrachtet, Mangel an verständiger Oberleitung und Arbeitszeit-Verschwendung ist. Der rechte Respekt des Mädchens wird selten dadurch erreicht, indem solche getheilte Arbeit, die dessen Leistungskraft nicht ganz voll und in Anspruch nimmt, gern auch von der zu sehr vertraulichen Klauereien über die chronique scandaleuse der Naubarbeit und der eigenen besten Freunde benutzt wird.

Wie oft greift auch diese erzwungene Unselbstständigkeit störend in die Gemüthslichkeit des Familienlebens ein. Wie kann sich die „geschäftige“ Frau ruhig eine Stunde Mann und Kindern widmen. Unternimmt sie einmal einen Spaziergang mit ihnen, so muß sie zur bestimmten Stunde wieder heim eilen, denn das Mädchen darf ja das einfachste Abendbrot nicht selbstständig herrichten! Eine sogeführte Haushaltung wird zur Thranen- und Last für die Familie, statt Zweck für ihre Annehmlichkeit zu sein.

Ueberläßt man ihnen, wenn man sie sich erzogen hat, was die erste Sorge und der größte Stolz der Hausfrau sein sollte, selbst manche Arbeitseinteilung und Anordnung, so werden die Arbeiten unter zehn Mal neun Mal gut ausgeführt werden.

So lange selbst die größten Staatsmänner das Haus als den Grundpfeiler des Staates betrachten, sollten wir, die Herrinnen desselben, keinen Antheil am Kulturkampfe haben! Das wäre bequem, aber traurig für uns! — Abgegeben von der Erziehung und dem Einflusse auf unsere Familie und den gesellschaftlichen und humanen Pflichten, geht jedes Dienstmädchen, das wir fördern oder verwaarloosen, wieder hinaus in ihr Heimatsdorf als eine Kulturträgerin, und wie sie dort ihr Haus gründet und ihre Familie leitet, das gibt Zeugniß für den Geist unseres Hauses, wie für uns selbst.

Wie wir sie gelehrt und erzogen, wirkt sie dort weiter. Sie beeinflusst den verbauerten Gatten und lenkt ihn meist in die Bahnen, die sie bei uns kennen und beobachten gelehrt hat. So vermag jede Frau, auch im kleinsten Hause, schon allein dadurch, wie sie ihr Dienstpersonal behandelt, ein Sandkorn beizutragen zu dem Damm gegen die wilde Fluth, die wir stets vor der Pforte unserer nächsten Zukunft brausen hören.

Beiträge zur Haushaltungslehre.

Die Kennzeichen einer guten Qualität der Nahrungsmittel. (Schluß.)

Die Milch qualifizirt man nach ihrem Fettgehalt und ihrem Gewicht. Dünne, blaue Milch ist

von geringer Qualität, daher schlechter als gute Milch. Zur Prüfung hat man verschiedene einfache Mittel. Schüttet man z. B. einen Tropfen Milch auf den Daummengabel, so ist sie um so besser, je länger der Tropfen nicht zerfließt. Man hat auch neben dieser Nagelprobe die sogenannte Lichtprobe. Man füllt ein zylindrisches Glas zur Hälfte mit Milch und hält sie so vor ein Licht, daß das Licht durch die Milch scheinen muß. Je weniger deutlich das Licht zu erkennen ist, desto besser ist die Milch, oder man gießt Wasser hinzu, bis man die Lichtflamme bemerkt. Je mehr Wasser man zugeben muß, um die Flamme zu sehen, desto besser ist sie. Alle diese Proben sind jedoch nie zuverlässig, daher hat man zur Prüfung eigene Instrumente. Zur Ermittlung des Rahmgehaltes hat man Rahmmesser oder das sogenannte Cremometer. Das Gewicht der Milch mißt man mit der sogenannten Milchwaage (Aerometer). Dieses ist (ähnlich dem Thermometer) eine Glasröhre mit einer leeren größeren und ganz zu unterst mit einer kleineren, mit Quecksilber gefüllten Glasugel. In der Röhre oben ist ein Papierstreifen mit einer Scale. Diese Milchwaage ist so eingerichtet, daß sie im klaren Wasser vollständig einsinkt und je dichter die Flüssigkeit ist, in die sie getaucht wird, desto weniger tief einsinkt. Durch den Butter- und Käsestoff ist die Milch ein dichter Körper, als Wasser, daher sinkt die Milchprobe, welche im Wasser vollständig auf den Boden einsinkt, in der Milch nicht unter und zwar um so weniger, je besser (d. h. dichter) die Milch ist. Milch, die unter 28 Grad wiegt, enthält immer wässrige Theile, die nicht allemal abzüglich hinzugebracht werden. Je mehr Milch durchschneitlich eine Kuh gibt, desto wässriger, d. h. desto ärmer an Butter- und Käsestoff ist sie in der Regel. Milch, die über 34 Grad wiegt, enthält weitere ebenfalls feste Stoffe und läßt auf Fäulung schließen. Die Milch muß zur richtigen Beurtheilung stets nach der Rahm- und Milchprobe gemessen werden. Bei der Milchprobe ist jedesmal darauf zu achten, daß die Milch eine Wärme von 15 Grad hat, da sich mit der Temperatur derselben das Gewicht leicht verändert. Milch mit 12—15% Rahmgehalt enthält 25—30% Butterfett. Neben dem Gehalt hat man auch den Geschmack zu prüfen, da die Milch sehr leicht in Säuerung übergeht oder auch oft einen bitteren Geschmack von Natur aus hat. Die Säuerung kann leicht durch Aufstellen in kühlen Räumen oder Einstellen sammt Gefäß in frisches, kaltes Wasser, oder durch Zusetzen von etwas Natron unterdrückt werden. Die bittere Milch hat oft ihre Ursachen in fehlerhafter Organisation der Milchthiere und in der Fütterung, z. B. häufiges Füttern von Kunkelrüben, Wasserrüben, Füttern von Hafestroh und bitteren Kräutern und endlich in Unreinlichkeit mit den Milchgeschirren. Nebenbei findet man auch oft blaue Milch und blutige Milch, ebenfalls Ursachen von organischen Fehlern oder Fütterung. Umlaufende Kühe geben oft ranzige Milch.

Die Butter soll für die Aufbewahrung gut ausgeteilt sein und keine Milchtheile mehr enthalten. Gute Butter soll etwas fest und süß sein. Durchschnittlich geben 11—14 Liter Milch $\frac{1}{2}$ Kilogramm Butter. Je jünger der Rahm ist, desto jünger die Butter; daher alter, lange gesammelter Rahm selten gute Butter gibt.

Von den Käsen unterscheidet man weiche, halbweiche und harte Käse. Weiche Käsesorten sind z. B. der Limburger, halbweiche der Emmentaler, Crémastiner, Spaltenkäse, Bündner Magerkäse und Pressenkäse. Harte Käse, die meist nur als Reibkäse benutzt werden, sind: Saanen- oder Parmesankäse. Unter den Käsesorten unterscheidet man magere, halb- und fette. Bei den Magerkäsen wird die Milch vorerst vollständig abgerahmt, bei den halbfetten Käsen wird etwa die Hälfte der zu verarbeitenden Milch abgerahmt und bei Fettkäse wird die Milch mit dem ganzen Rahmgehalt veräst. Beim Fettkäse bleibt gewöhnlich noch etwas Fettstoff in der Schote zurück. Erhitzt man die Schote bis auf 70° R., so sammelt sich der Fettgehalt in einer gelblichen, dicken Flüssigkeit oben an. Schöpft man dieses Fett ab und buttert es mit etwas Rahm, so erhält man die sogenannte Vorbruchbutter, welche im Gehalt gegenüber

der Rahmbutter nicht geringer ist, dagegen von dem Lab einen eigentümlichen Beigeschmack hat, weshalb sie als Tafelbutter nicht beliebt ist; auch ist sie nie fest, sondern immer weich und schmierig. Der Fettkäse soll, wenn er gereift ist, weich und gelblich aussehen und im Innern kleine Löcher von der Größe einer Erbse enthalten, die nicht vertrocknet sein dürfen. Hat er größere Löcher, so ist er etwas gebläht, und sind diese in großen Mengen und sehr klein vorhanden, so fehlt es dem Käse an seiner Behandlung, namentlich aber, wenn sich diese Oefnungen nur auf einer Seite zeigen. 100 Kilogramm frische Milch geben 8—10 Kgr. Fettkäse oder 3—7 Kgr. Magerkäse und 2—3 Kgr. Butter.

Die Qualität des Weins (roth und weiß) beurtheilt man nach seinem Gehalt an Zucker und nach seinem Säuregehalt. Namentlich wie für die Prüfung der Milch hat man für die Bestimmung des Zuckergehaltes eine sogenannte Weinprobe (Stichprobe, Sacharometer). Das tiefe Einsinken der Weinprobe zeigt eine geringe, das weniger tiefe Einsinken derselben eine bessere Qualität an. Der Wein wiegt je nach Sorte, Lage und Temperatur des Jahrgangs sehr verschieden, d. h. hat einen sehr verschiedenen Zuckergehalt. Im Allgemeinen darf man feststellen, je mehr Zucker der Wein hat, desto vorzüglicher ist er. Durchschnittlich enthalten mittlere Weine einen Zuckergehalt von 16—20%, d. h. sie wägen 75—90%. Der Säuregehalt wechselt sehr nach Sorte, Lage und Jahrgang und schwankt bei Mittelweinen von 9 bis 15‰. Zur Feststellung des Säuregehaltes hat man eine sogenannte Säureprobe.

Die Eier sind immer im frischen Zustande am besten; alte Eier faulen leicht, ebenso wenn sie lange in den Nestern liegen bleiben und theilweise gebrütet sind. Um sich von der Güte der Eier zu überzeugen, bedient man sich der Lichtprobe, d. h. man untersucht sie in einem dunkeln Raume beim Kerzenlicht. Bei guten und gesunden Eiern soll die Flamme durchschimmern und das ganze Ei hell und durchsichtig sein. Sobald sich Flecken oder dunkle Stellen zeigen, sind sie schlecht.

Mehl und Brod. Gutes Mehl muß gelblichweiß, nicht bläulichweiß sein, sich zwischen den Fingern sanft, aber doch körnig anfühlen und unter einem eigentümlichen Geräusch leicht zusammenballen lassen, einen reinen, nicht dumpfigen Geruch und einen süßlichen Geschmack haben. Farbe, Geruch und Geschmack lassen sich am besten erkennen, wenn man das Mehl mit Wasser zu einem Teig anrührt. — Gutes Brod muß gut ausgebacken sein, nicht zu harte und dunkle Rinde haben und im Innern porös sein. Zeigen sich auf der untern Seite noch teigige Streifen, sogenannte Leber, so ist es schlecht gebacken; auch soll es keinen säuerlichen Geschmack haben, sondern süßlich schmecken.

Frisches Fleisch soll für den Hausgebrauch nicht zu viele Fettpartien enthalten, schön roth, nicht schrumpfig aussehen und namentlich keinen üblen Geruch haben. Gesalzenes Fleisch soll eine röthliche, jedoch nicht zu rothe Farbe haben. Ist es zu roth, so ist es mit größeren Mengen Salpeter eingesalzen. Der Salpeter gibt dem Fleisch eine schöne Färbung, macht es frisch aussehend, kann aber auf die Gesundheit, in größeren Mengen verwendet, schädlich wirken.

Reis und Gerste sollen gelblichweiß aussehen, ersterer glänzend sein und einen glasigen Bruch, letztere einen mehligten Bruch zeigen. Die rohen Schalen oder Spelzen müssen entfernt sein. Je mehr sich solche finden und je gebrochener die Körner sind, desto geringere Qualität haben Reis und Gerste.

Der Kaffee hat je nach seiner Heimat bald eine gelbliche, bald eine grünliche Färbung. Im Allgemeinen sind die gelblichen Sorten feiner. Er soll ganzkörnig sein, d. h. wenig gebrochene Körner und auch keine rohen Schalen enthalten. Gute Qualitäten haben meist nicht allzu große Bohnen.

Im Ganzen sind die künstlichen Nahrungsmittel in gegenwärtiger Zeit sehr verschiedenen Fälschungen unterworfen, so daß man beim Ankauf derselben vorsichtig sein muß und zwar deshalb, weil gar häufig bei den Fälschungen gesundheitschädliche Stoffe benutzt werden.

Etwas für Mütter!

Es gereicht uns jedesmal zum ganz besonderen Vergnügen, unsern lieben Leserinnen von wirklich bewährten neuen Erfindungen für den Hausaufat Kenntniß geben zu können. Etwas Neues auf dem Gebiet der Kinderpflege freut uns nun ganz besonders heute zu Händen der Mütter melden zu können. Wie viel Mühe und Arbeit die körperliche Pflege eines kleinen Erdenbürgers erfordert, das wissen nicht nur wir Frauen, sondern es empfinden dies auch recht oft die Väter, welche für die Mühen und Sorgen ihrer Frauen ein offenes Auge und ein richtiges Verständnis haben. Wie mancher Ausflug muß unterbleiben, wie mancher gemeinliche Erholung geht in die Brüche, weil das Kleine in den Windeln nicht mitgenommen werden kann. Die ganze Kinderstube will der Hausvater denn doch nicht mischleppen und um dem ersten Gebote der Reinlichkeit entsprechen zu können, geht eine Reise mit einem kleinen Kinde ohne widerwärtige Bagage nicht ab. In den bekannten Kautschuk-Unterlagen wurde zwar eine bedeutende Erleichterung geschaffen, jedoch haften auch diesen verschiedene Uebelstände an. In den uns nun kürzlich zur Begutachtung zugehenden neuen Kinder-Unterlagen dürfen wir mit großem Vergnügen einen anerkennenswerthen Fortschritt auf diesem Gebiete konstatieren. Es sind kleinere, handliche Kissen aus hygroscopischer Watte und Gaze, die die Eigenschaft haben, wie ein Schwamm Flüssigkeiten in sich aufzunehmen. Ein Stück wasserdichtes Firnißpapier verhindert das Durchfließen und bewirkt die gleichmäßige Verteilung der Feuchtigkeit in der Watte. Der billige Preis der Unterlagen (Fr. 1. 85 Rp. das halbe Duzend) gefaltet wohl mancher Mutter, mit dieser Neuheit in ihrer Kinderstube einen Versuch zu machen. Auf der Reise werden die Kissen, wenn durchnäßt, weggeworfen, um sich die Last des Nachtragens und sich und Anderen den unangenehmen Geruch von nasser Kinderwäsche zu ersparen. Das halbe Duzend der kleinen, weichen Unterlagelkissen ist in eine Schachtel verpackt, die ohne jede Schwierigkeit sich auch dem kleinsten Reisepäcke beifügen läßt.

Die internationale Verbandstoffabrik in Schaffhausen, welcher die Mütter dieses neue zweckmäßige Fabrikat verdanken, hat uns für Kinder- und Krankenpflege schon manches gute und nützliche Neue geliefert; möge sie auch ferner auf diesem Gebiete vorwärts streben und hiebei den Dank der Mütter, Pflegerinnen und Kranken als wohlverdienten Tribut für ihr menschenfreundliches Wirken entgegennehmen.

Für Küche und Haus.

Bacffett oder Friture zum Ausbaden von Schmalzbadwerk oder Fleisch und Fischstücken bereitet man sich am besten selbst, indem man möglichst frische Butter in einem Casserol über gelindem Feuer langsam so lange kochen läßt, bis sie nicht mehr zischt, worauf man sie sofort vom Feuer nimmt, mit einem Schaumlöffel die Haut oben weghebt und dann die klare Butter vorsichtig, damit nichts von dem Bodensatz dazu kommt, in einen steinernen Topf abgießt. Nach dem Erkalten bedeckt man sie mit einem weißen Papier, schüttet eine fingerdicke Lage Salz darauf und läßt sie so an einem kühlen, luftigen Orte stehen. Will man sie dann zum Ausbaden benutzen, so thut man so viel davon in ein breites, kupfernes Casserol, daß dieses bis zur Hälfte damit gefüllt ist, damit die auszubadenden Gegenstände darin schwimmen können; man läßt die Butter so heiß werden, daß etwas hineingeworfener Teig gleich wieder oben auf schwimmt, erst dann kann man mit dem Ausbaden beginnen und darf nur soviel hineinlegen, als bequem neben einander Platz hat; auch muß man das Casserol fortwährend dabei schütte hin- und herrütteln, die Gegenstände rasch umwenden und schnell herausnehmen, sowie sie eine schönbraune Farbe erlangt haben. Hat man vielerlei nacheinander gebacken und die Butter beginnt zu schäumen, so ist es notwendig, auf's Neue von der abgelaugten Bacfbutter hinzuzuthun. Zum

Ausbaden von Fleisch und Fisch kann man auch gutgeklärtes Rindsfett verwenden; von der Fleischbrühe abgeschöpftes Fett stellt man so lange auf mäßiges Feuer, bis es nicht mehr zischt, seigt es dann durch und hebt es in Steintöpfen auf; frischen Rindstalg schneidet man klein, seigt ihn mit etwas Wasser in den Osen und kocht ihn unter häufigem Umrühren so lange durch, bis alle Wassertheile verdampft sind und das Fett nicht mehr zischt, dann seigt man es durch und bewahrt es auf.

Kleine Mittheilungen.

Vor zirka zwei Jahren trat im Bezirk Lebern (Kanton Solothurn) ein Verein zur Erziehung armer Kinder ins Leben. Obgleich nur über bescheidene Mittel verfügend, entfaltete derselbe gleichwohl eine recht segensreiche Thätigkeit. Laut einem beglücklichen Bericht desselben hat er seit 1. Januar 1882 bis heute nicht weniger als sechsundzwanzig arme, verwaarloste Kinder in rechtshaffenen Familien auf dem Lande zur Verpflegung und Erziehung untergebracht und überdies zwei der Schule entlassene Knaben bei tüchtigen Handwerkern in die Lehre gegeben. Mit Befriedigung konstatirt der Bericht, daß sämtliche achtzehn Kinder, die bisanzin in traurigen Familienverhältnissen lebten, von ihren Pflegeeltern mit Pfllichteifer, Liebe und großer Hingebung gepflegt werden, so daß man zu der Hoffnung berechtigt ist, die betreffenden Kinder werden zu wackern Bürgern und würdigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranwachsen. Möchte das lobenswerthe Vorgehen des Bezirks Lebern in andern Kreisen und Bezirken Nachahmung finden, denn zahlreiche in diesem Sinne wirkende Vereine dürften wesentlich zur Vinderung und Hebung des sozialen Elendes beitragen.

König Oskar von Norwegen hat den Gesetzesentwurf bekräftigt, welcher den Frauen Zutritt zu akademischen Studien gewährt und ihnen die Hörsäle der Universitäten erschließt. Dagegen bleiben sie von denjenigen Examen ausgeschlossen, welche zur Erlangung eines Staatsamtes berechtigen.

Schweizer Ditsch.

Mundartliche Literatur der Neuzeit in ihren vorzüglichsten Vertretern. Gesammelt und herausgegeben von Prof. D. Sutermeister. (Verlag von Orell Büssli & Cie., Zürich. — Preis per Bdnh. 50 Ct.)

Ausicht von Walzenhausen.

Es ist te Blähtl wyt ond brät,
Ond jägid ehr no, i hei's glät,
Wie's Parthus z'Walzhufe;
Me luog no hemm uel!
Was do nöd für en Näscht iich,
I ha's die glät ond jäge's frisch:
Wi diek of menger Gbcht glee,*
E fütigi get's niene meh.
Wie ringlet si der Nhy berther
Vom Oberland mit mengem Cheer —
(Er häzt jo 's Gotthard's große Buob)
Er schlydt berther ond het te Ruob,
Bis er erlangt de Bodenlee,
Der tuot e denn i d' Arme neh
Wi Nhynegg wie e läibe Schay;
Do get er em en rechte Schmay;
E lönd benand gab nommen a,
Es chomt mer vör wie Frau ond Ma.
Bis z'Chofez chomt er wider us,
Schier so wie menger Chay e Nus.
Ond eben au der Bodenlee
Cha me do ganz i d' Näscht neh.
Neh luogid wyt is Schwoberland
Ober de See, wie allerhand
Of beide Syte do am See,
I cha nöd alle d' Nämme gee,
So het's i Städt ond Dörfer vil;
Wenn 's do überzähle will,
So chomn i göst gab nomme z'Gang,
Drom zähl i ebe nomme lang;
Doch glee han i diek ond tört,
Me zähl eben im Parthus dert
Siebenennig Chiltchetörn,
Ond förtd ehr, i globe's gem.
Ond globid ehr nid, was i jäg,
So machid emol feld de Weg
Zs Parrhus z'Walzhufe
Ond luogid selber uje!

Zwei Frauen.

Es gibt viele Dinge in der Welt,
Die man von fern für reizend hält!
Die sie aber uns näher kommen,
Sind all' die holden Farben verkommen,
Und betrübet man sie genau,
So sieht sie schwarz, zum mindesten grau.
(A. Schöner.)

In einem der schön gelegenen Gärten „Unter den Zelten“, die sich so vortrefflich zum Ruhepunkte für Spaziergänger des Berliner Thiergartens eignen, saß an einem der Eingangstische ein junger, blonder Mann von etwa vierundzwanzig Jahren und schaute forschend in die dunklen Gänge des in schönstem Laubschmuck prangenden Parks. Er schien offenbar Jemanden zu erwarten, das bekundete die Unruhe seines ganzen Wesens, die ihn nur zerstreut und flüchtig in das vor ihm liegende Zeitungsbüchlein blicken ließ. Der Wartende hatte ein längliches, bleiches Antlitz mit sanftbraunen und etwas schwärmerisch blickenden Augen. Sein aschblondes Haar trug er lang und frei in den Nacken fallend, wo es fast Locken bildete. Diese etwas ungewöhnliche, fast phantastische Haartracht verlieh der Gestalt des Jünglings etwas Malerisches, wesslen Eindrud der Kühn über die eine Schulter geschlungene Plaid noch vermehrte.

Verdrießlich sah der Wartende nach seiner Uhr. „Schon acht,“ murmelte er ärgerlich, „und noch nicht da, wie abschrecklich ist doch das Warten!“ Und über die eben so schwärmerisch sanften Züge flog ein solcher Ausdruck des Unwillens, daß man sah, der blondgelockte Jüngling konnte leicht in Zorn gerathen.

In diesem Augenblicke zeigte sich in einer der vielen Alleen des Thiergartens eine junge Männergestalt, die mit schnellen Schritten auf den Garten zukam. „Endlich!“ rief der Blonde und ging dem Ankommenden entgegen. „Weißt Du, daß ich eine volle Stunde wartete!“ rief er diesem vorwurfsvoll entgegen.

„Verzeihe, Franz,“ sagte der Andere in frischem, gutmüthigem Tone, „ich konnte nicht eher kommen, und wenn Du wüßtest, was mich aufgehalten — Du würdest mir nicht zürnen!“

„Ich zürne immer, wenn ich so lange vergeblich daraufen muß. Aber wie ist's? Hast Du schon zu Nacht gegessen, oder wollen wir uns hier etwas bestellen?“

„Sprich mir von allen Schreden des Gewissens, nur von so materiellen Dingen sprich heut' nicht!“ deklamirte der Freund des Blondes. Trink Dein Bier aus, alter Junge, und dann komm, in des Waldes tiefste Gründe, da will ich Dir etwas anvertrauen.“

Verwundert schaute Franz des Freundes übermüthiges Wesen, und begierig, dessen Geheimniß zu erfahren, faßte er seinen Arm und schritt mit ihm, ohne sich um sein gefülltes Seidel zu bekümmern, dem weit entfernten, so reizend gelegenen Heiligensee zu.

Während die Beiden so dahinwandeln, haben wir Zeit, sie uns zu betrachten. Zwei größere Kontraste, als diese Freunde uns bieten, können wir uns schwerlich denken. Während an dem blonden Franz Alles etwas gesucht und gemacht erscheint, ist sein junger Freund das Bild unverfälschter Natur. Man konnte freilich weber sein Gesicht noch seine Gestalt schön finden, dazu war die Figur zu gedrungen, der Hals zu stark und kurz und das Antlitz zu unregelmäßig. Dennoch aber machte die ganze Erscheinung des jungen, etwa fünfundsingzigjährigen Mannes den besten Eindrud; fein, ungekünstelt und angenehm waren seine Bewegungen, sein dunkles Auge blitzte in Lebensmuth und Lebenslust, die fast hervorragende Stirn mit der tiefgeprägten Falte in der Mitte zeugte von einem denkenden Geiste, und das schwarze, kurz geschnittene Haar umgab in so natürlichen Krauseln den gut geformten Kopf, daß es die edle Bildung desselben vorthellhaft hervorhob.

Ungekünstelt und einfach, wie das Auftreten des Jünglings, war seine Kleidung; die Uhr trug er an einem schwarzen Bande und sein Haupt bedeckte ein einfacher, grauer, großer Filzhut in jener Form, wie ihn in den Räuberstuden die Banditen, in unseren zivilisirten Ländern aber die Maler zu tragen pflegen, und dieser Kopfschmuck, wie der kleine zier-

liche Henri quatre, der die frisch geputzten Lippen des jungen Mannes umkränzte, ließ ihn in der That das Aussehen eines Künstlers haben, indes der Andere einem jungen Bühnenhelden oder einem lyrischen Dichter gleich sah.

Dennoch waren Beide nicht, wofür man sie halten mochte. Der Schwarzgelockte wäre zwar lebensgern ein Nachfolger Raphael's geworden, da aber zum Studium der Kunst viel Zeit und vor allen Dingen viel Geld gehört, da es immer eine Frage ist, ob und wann daselbe dem Jünger Früchte eintragen wird, so hatte Alfred Gärtner, dies war der Name des jungen Mannes, seufzend die schöne Malerei aufgegeben, um sich ihrer dienenden, praktischen Schwester, der Lithographie, in die Arme zu werfen. Da er aber auch zu diesem Zwecke einige Jahre die Akademie besuchte und seinen Beruf von der künstlerischen Seite erfaßt hatte, so besaß er bei Weitem mehr von dem Auftreten eines Künstlers, als eines Handwerkers, und liebte es auch natürlich, sich den ersteren zuzuzählen.

Ein ähnliches Schicksal hatte auch seinen Freund Franz Winter betroffen; auch er hatte heiße Neigungen unterdrückt, hatte den Wunsch, zu studiren, aufgeben müssen, um sich einem noch prosaischeren Geschäft als Alfred, nämlich der Shawlwirkerlei, zu begeben. Die Eltern Franzens lebten nicht mehr; ein Onkel, ein reicher Shawlwirker, war es, der für den Neffen sorgte, aber er verlangte von demselben, daß er sich „alle Klauen mit dem unnützen Studium“ aus dem Kopfe schlagen solle und ein Geschäft erlerne, das einst seinen Mann nähren könne, in diesem Falle zeigte er sich nicht abgeneigt, dem Neffen dereinst mit Rath und That hilfreich zur Hand zu gehen.

Die Niederbegehrtheit, der Beide nach der Vereitlung ihrer Lieblingsidee anheim fielen, führte sie bald zusammen, als sie einander in der Gewerbeschule bei einer Vorlesung über gemeinnützige Interessen kennen lernten. Seit dieser Zeit waren nun schon sechs Jahre verfloßen und nichts hatte jemals ihre treue Freundschaft gestört. Die Zwei ergänzten sich prächtig, die natürliche, gesunde Auffassung Alfred's wirkte oft recht wohlthuend auf die etwas phantastischen Begriffe Franzens, der sich noch immer nicht in sein Schicksal zu finden wußte; wie der Idealismus des Letztern oft Alfred bewahrte, nicht gar zu sehr der realistischen Richtung zu folgen, der er seit der Aufgabe seines Herzenswunsches zu huldigen begann. Da er nicht in künstlerischer Beziehung etwas Großes erreichen konnte, so wollte er es doch wenigstens in geschäftlicher versuchen, und sein Prinzipal stellte dem jungen Manne das günstigste Prognostikon für seine Zukunft.

So also waren die Beiden geartet, die jetzt miteinander durch den grünen, waldähnlichen Park schritten, auf dessen Rasen schon der Abend die langen, dunkeln Schatten der Bäume warf.

„Laß uns hier niederstehen,“ sagte Alfred, auf eine kleine Bank an dem schönen, stillen See zeigend, den sie soeben erreichten, „und dann sprich endlich. Etwas Merkwürdiges muß es sein, das Dich zwar immer beneidenswerthen, glücklichen Menschen in solche gehobene Stimmung versetzt, Du hast ja den ganzen Weg geträllert und gesungen!“

„Ja, ich bin sehr glücklich,“ sagte Franz, „ich möchte singen: Laßt Euch umschlingen, Millionen! Aber nein, — nein nicht die Millionen, sondern sie, die Eine, die ich meine, möchte ich umschlingen, sie allein!“

„Die Eine! — Alfred, Du siebst also?“

„Ja!“

„Und seit heute?“

„Wo denkst Du hin, seit einer Ewigkeit, das will sagen, seit einem halben Jahre!“

„Und Du hast es mir verschweigen können?“

„Lieber Freund, bei solchen Dingen hört selbst die Freundschaft auf. Wer wird in der Liebe geschwähig sein!“

„Warum sprichst Du denn heute?“

„Weil ich seit heute weiß, daß ich erhört, daß ich wieder geliebt werde!“

„Du bist also verlobt, Alfred?“

„Natürlich,“ entgegnete dieser einfach, „wenn ein redlicher Mann einem braven Mädchen sagt: Ich liebe Dich, so ist das gleichbedeutend mit: Ich heirathe Dich, notabene, wenn sie ihn haben will.“

„Nun, und Sie, die Auserwählte, sie will Dich?“

„Ja,“ sagte Franz fröhlich, „sie will mich. Gratulire mir, mein Freund, denn ich werde sehr glücklich werden!“

„Aber Alfred, ich weiß ja noch immer nicht, wer das Mädchen ist, dem zu Liebe Du die Fesseln der Ehe auf Dich nehmen willst?“

„Ach, das ist wahr, das hatte ich vergessen. Nun denn, Du kennst meine Braut, es ist Helene Werner, die Erzieherin im Hause des Majors von Lüben, der im ersten Stock des Hauses meines Prinzipals wohnt.“

„Was, diese Dame willst Du heirathen?“ fragte Franz entsetzt.

„Ja, hoffentlich wirst Du nichts dagegen einzuwenden haben!“ antwortete Alfred, durch den Ton von Franzens Rede aufgeregt, etwas pikirt. „Wirst Du nicht selbst von ihrem Liebreiz entzückt, als wir sie bei der Geheimrätthin Vock kennen lernten?“

„Allerdings habe ich das Fräulein sehr unterhaltend, geistreich und hübsch gefunden,“ bestätigte Franz, „aber das ist eine ganz andere Sache. Man kann ein solches Mädchen interessant finden, aber sich niemals mit ihm verheirathen.“

„So? Und aus welchem Grunde denn nicht?“

„Mein Gott, eine gelehrte Frau ist das Unglück eines jeden Mannes, ja sie muß ihn nothwendig ruiniren, wenn er nicht ungewöhnlich reich ist. Eine Gelehrte lemt niemals eine Hausfrau sein!“

„Das wollen wir abwarten,“ sagte Alfred ruhig, „vor diesem Gespenste fürchte ich mich nicht. Ich denke, wer es vermocht, Musik, Gesang, verschiedene Sprachen, Malen, Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik zu lernen, der wird auch wohl im Stande sein, sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, die der Bestand einer Köchin zu fassen wußte. Nein, Franz, dem Glauben huldige ich nicht, daß eine kluge Frau nothwendig ihre Wirthschaft zu Grunde gehen lassen müßte; im Gegentheil, ich hoffe, daß eine solche Einsicht genug hat, zu fühlen, daß ein geregelter Haushalt zum Wohlergehen nothwendig sei. Aber das hoffe ich allerdings auch und wünsche es, daß sie nicht mehr Zeit zu den Wirthschaftsangelegenheiten verwendet, als gerade zu ihnen nöthig ist. Eine Wäscherin und Köchin suche ich natürlich nicht zu meiner Lebensgefährtin, eine solche würde mir das Haus zur Hölle machen!“

„Mein lieber Freund, es thut mir leid, daß auch Du diesen jegigen Emanzipationsideen der Frauenwelt huldigst, mögest Du es nie bereuen, bei Deiner Wahl nach den Eigenschaften des Verstandes, statt nach denen des Herzens gesucht zu haben! — Ich meinerseits bin dieser neuen Richtung gänzlich feind, ich kenne nichts Widerlicheres und Unweiblicheres, als wenn eine Frau mit ihrem Manne über wissenschaftliche Dinge disputirt und klüger und besser unterrichtet sein will, als er, ja es am Ende gar noch wagt, sich in sein Geschäft zu mischen!“

„Da sind unsere Ansichten einmal wieder ganz entgegengesetzt, Franz,“ sagte Alfred ruhig und ohne jegliche Erregung, „ich wüßte mir gerade nichts Angenehmeres, als wenn Helene Interesse an meinem Geschäfte gewänne und ich mit ihr meine Unternehmungen und Bestrebungen durchsprechen könnte. Mehr Antheil, als die eigene Frau, kann doch kein Mensch an Dir nehmen, denn ihr Interesse geht ja mit dem Deinigen Hand in Hand.“

„Mag sein,“ entgegnete Franz abweichend, daß ein solches Verhältniß auch kein Unthes hat, für mich aber wäre es nichts. Ich will an meiner Frau keinen Associe, sondern eine Liebende, die sich nicht mir gleich oder gar über mich stellt, sondern die zu mir aufschaut in ächter Weiblichkeit, voll holdseliger Demuth, die sich an mich stützt und rannt, wie der Epheu an die Eiche!“

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

Hr. G. in N. Gewiß ist hier thätiges Eingreifen am Platze; wir werden unser Möglichstes thun, doch dürfte einige Zeit vergehen, bis wir Ihnen bestimmte Nachrichten geben können.

Säbberfi. Anmeldungen für Aufnahme in den „Schweizer Frauen-Verband“ werden jederzeit mit Vergnügen entgegengenommen. — Ihre erste Frage gehört in das Gebiet der Fortbildungsschulen für das weibliche Geschlecht, woran sowohl Privaten als Korporationen und der Staat mitzuarbeiten haben. Uns ist mehr als eine tüchtige Frau bekannt, die in dem ihr angewiesenen Kreise in solcher Weise betätigt ist, die armen Mädchen und Frauen zu passender Zeit in Handarbeiten, im Zuschneiden, Schneidern und Nähen unentgeltlichen Unterricht erteilt und sie dabei über Haushaltungskunde, Gesundheitslehre und Krankenpflege angemessen belehrt. Je mehr die Notwendigkeit solcher Institutionen eingesehen wird, um so mehr Hände werden sich zur Betätigung an diesem schönen Werke bereit finden. — Ihre übrige Frage betreffend der Erziehung eines Kindes durch Pflegeeltern ist schwer nach Wunsch zu beantworten. Ein fremdes Kind zur Pflege und Erziehung bei sich aufzunehmen, ist — so hoch und schön die Aufgabe auch ist — eine Sache von unberechenbarer Tragweite und dies um so mehr, je erster man es mit seiner Aufgabe nimmt und wie gewissenhafter man dieselbe zu erfüllen trachtet. Diese Aufgabe läßt sich nur da glücklich lösen, wo die Anschauungen und Erziehungsgrundsätze zwischen Eltern und Pflegeeltern die nämlichen sind und wo kein fremder Einfluß der Erziehung hindernd in den Weg treten kann. Bloss betätigten und beaufsichtigen läßt sich ein Kind unter irgend welchen Verhältnissen; das Erziehen aber ist eine andere Sache und Sie dürfen es nicht hart nennen, wenn die Anstalten ihre Zöglinge vor fremdem Einflusse zu bewahren suchen und von Außen keinerlei Einreden in ihre wohlbedachten und wohlgegründeten Erziehungsmaximen gestatten. Auch wir selbst sahen diese ernste Sache einst vom bloß idealen Standpunkte aus aus, sind nun aber durch eigene bittere Erfahrungen dahin belehrt worden, daß eine richtige, gegenreife Erziehung nur dann möglich ist, wenn die Erzieher in ihrem hohen Berufe freie Hand haben, unbehindert ihrer Pflicht leben können und durch den Unverstand in Form von kurz-sichtigen, schwachen Eltern oder sonstigen Gutdenkenden (?) in ihrem Streben nicht gehindert werden. — Eine gut geleitete Anstalt, an denen Gott sei Dank in unserm lieben Vaterlande kein Mangel ist, würden wir in diesem und ähnlichen Fällen als das Nichtigste erachten. Freundlichen Gruß!

P. 3. Zur Beseitigung von Husten, Heiserkeit und Ratarach empfiehlt uns eine freundliche Leserin folgendes Verfahren: 3 Liter Wasser mit 2 Hand voll Kamillen macht man kochend, gießt dies in einen Topf und hält den Kopf über den Dampf, indem man, um rasche Befreiung zu verhüten, ein wollenes Tuch über den Kopf und das Gesicht schlägt und sich nach tüchtiger Durchwärmung zu Bette legt. Sollte das Hebel hartnäckig sein, so wiederholt man die Anwendung dieses Mittels.

Hrn. S. in B. Herzlichen Dank für Ihre Sympathien; Sie haben uns köstlich amüsiert. Ihre Belege sind uns wertvoll, obgleich es uns nicht angenehm wäre, davon Gebrauch machen zu müssen. Die geandten Adressen sind mit Vergnügen notirt. Besten Dank?

Schwarzknäcker in B. Wir schwanken nicht aus der Schule und wahren Disziplin; Ihre Belege sind uns wertvoll, obgleich es uns nicht angenehm wäre, davon Gebrauch machen zu müssen. Die geandten Adressen sind mit Vergnügen notirt. Besten Dank?

Hrn. J. M. in B. Die gegebenen Aufschlüsse haben uns überaus; zu Gegenständen sind wir jederzeit bereit und das Gewünschte ist an Sie abgegangen.

Freunde in L. Wissen Sie nicht, daß die Gedanten bloß so lange zollfrei sind, als man sie nicht auspricht und nicht zu Papier bringt?

Hr. 100. Ihre freundlichen Nachrichten haben wir erhalten und erwarten gerne Weiteres. Unser Baum soll auch im Winter wachsen — seien wir daher gewissenhafte und fleißige Gärtner. In Nächstem folgt geschäftliche Mitteilung auf gewohntem Wege.

Anwiesende Mutter. Wollen Sie die endliche Beantwortung Ihrer gestellten Frage im Texttheile des Blattes nachsehen unter dem Titel: Wie und wann wir beten.

An Verschiedene. Fröhliche Beantwortungen mußten wegen Mangel an Raum zurückgelegt werden, was wir zu entschuldigenden bitten.

Inserate.

Jedem Auskunftsbegehren sind für beidseitige Mitteilung der Adresse gefälligst 50 Cts. in Briefmarken beizufügen.

Als Ersatz der mangelnden Tochter des Hauses offerirt man einer christlich gesinnten, wohlherzogen und gebildeten Tochter aus gutem Hause ein freundliches Heim in einer protestantischen Pfarrfamilie. Ihre Obliegenheit wäre: der verwitweten Mutter des Pfarrherrn eine freundliche Gesellschafterin und diesem letzteren eine liebevolle und einsichtige Gehülfin zu sein in der Armerziehung und Armenpflege. Um der zu übernehmenden Aufgabe vollständig gewachsen zu sein, müßte die fragliche Tochter sich bereit bewährt haben im selbstständigen Eintheilen und richtigen Verwerthen von ihr zu Gebote stehenden Mitteln, wie eine erfolgreiche Armenpflege dies bedingt. Nähere Aufschlüsse Seitens allfälliger Bewerberinnen oder deren Anverwandten zu Händen der gesuchstellenden Familie vermittelt zum Wege der direkten Korrespondenz die Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung“ unter Chiffre „Weibliches Wirken“.

Von dem Grundsatz ausgehend, dass der briefliche Verkehr mit einem gut erzogenen, einfach und klar denkenden, weiblichen Wesen für einen gebildeten, dem oberflächlichen gesellschaftlichen Treiben abholden, jungen Mann ein wirksames Förderungsmittel seiner Verstandes- und Gemüthsbildung sei, sucht ein solcher durch die Vermittlung dieses speziellen Frauenorganes zu vernehmen, ob unter den geehrten Leserinnen dieses Blattes sich eine gleichgestimmte Seele befinde, welcher ein solch' anregender, schriftlicher Verkehr ebenfalls Genuss oder Bedürfnis wäre. Briefe über diesen Punkt vermittelt die Expedition dieses Blattes unter Chiffre: „Korrespondenz“.

In einem Pensionat der französischen Schweiz würde man gern um halben Preis eine junge Tochter aufnehmen unter der Bedingung, sie möchte sich ein wenig mit Haushaltung beschäftigen.

Stelle-Gesuch. Eine treue, gesetzte Tochter, der deutschen und französischen Sprache mächtig, sucht Stelle als Ladentochter in einem kleinem Geschäfte. Da sie mit dem Besorgen aller Hausgeschäfte, Kochen inbegriffen, vollständig vertraut ist, sowie das Nähen und Flecken versteht, würde sie auch eine Stelle als Stütze der Hausfrau oder als Pflegerin einer ältern Dame annehmen. Eintritt könnte sofort geschehen. Gefällige Offerten unter Chiffre E B 615 an die Expedition dieses Blattes.

In Folge Auflösung der Familie wünscht eine Wittwe sich einem achtbaren, gebildeten Haushalte anzuschließen. Gegen freie Station würde sie ihre Kraft dem Hauswesen widmen oder je nach Umständen eine kleine Pension entrichten. Gefällige Offerten übermittelt die Expedition dieses Blattes.

Für eine junge Tochter, wohlherzogen und aus gutem Hause, wird in geachteter Familie Gelegenheit gesucht, unter Leitung einer tüchtigen Hausfrau sich an den häuslichen Geschäften zu bethätigen. Als Aequivalent für die Arbeitskraft der Tochter wird mütterliche Pflege seitens der Hausfrau, sowie Berücksichtigung von Gemüths- und Charakterbildung verlangt.

Kinderkleidchen für Mädchen von 1 bis 12 Jahren. Grosse Auswahl. Kuhn-Kelly, Filiale Speisergasse, St. Gallen.

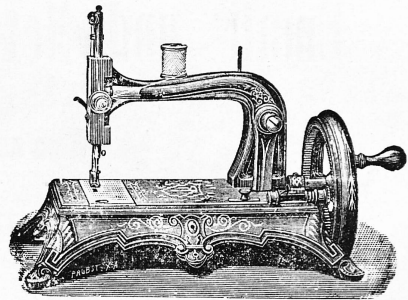
Kinderkleidchen für Mädchen von 1 bis 12 Jahren. Grosse Auswahl. Kuhn-Kelly, Filiale Speisergasse, St. Gallen.

Größtes Nähmaschinen-Geschäft der Schweiz.

Man verlange unser illustriertes Preis-Verzeichniß.

Schmid Beringer & Cie. Solothurn.

NB. Wiederverkäufern Rabatt.



Med. Dr. Meister in Oerlikon bei Zürich. Leberkrankheiten und Magenleiden.

Sprechstunden täglich von 12-2 Uhr.

G. Heitz, Handelsgärtner, in Basel,

Blumen-Magazin, Barfüßlerplatz 3,

reich assortirt in Blumen und Blattpflanzen für Zimmer- und Fenster-Dekoration. 592] Prompte und geschmackvolle Ausführung aller Aufträge in Binderei für jeglichen Anlass; sorgfältige Verpackung und Versandt für auswärts. Ueberdies finden sich fortwährend vorräthig aller Art gärtnerische Quincoallerie-Artikel: Jardinieren, Elagieren, Blumentische, Einzelständer, Cache-pots, Hängevasen, Blumentöpfe, Hyazinthen-Gläser etc. etc. Auswahl einheimischer und exotischer Sing- und Ziervögel, Goldfische, Aquarien. Reiche Sammlung Muscheln und Korallen. — Gärtnerische Instrumente, Geräthschaften und Materialien. — Nähere Auskunft gerne brieflich.

Wachstücher in allen Breiten

für Tische, Kommoden etc. etc., in Holzmaser, in grau und weiss und schönen Dessins.

Wachstuch-Bodenteppiche

in starker, solider Qualität, mit hübschen Dessins, von 55 Cm. bis 230 Cm. Breite.

Amerikanisches Ledertuch

in allen Farben, der Meter à Fr. 1. 60 bis Fr. 6. —

Guttapercha-Taffet, Packtücher, Bettunterlagstoffe von Caoutchouc

in weiss, grau und schwarz, das Beste und Solideste für Kinder und Kranke, empfehle nur in anerkannt bester Qualität und zu den billigsten Preisen.

J. Neukomm-Weller, Speisergasse, St. Gallen.

Eine Familie des Kantons Neuenburg wäre geneigt, einige Mädchen, welche die französische Sprache zu erlernen wünschen, aufzunehmen. Angenehmes Familienleben. Pensionspreis Fr. 450 bis 500. — Auskunft erteilt bereitwilligst die Agentur von Schweizer & Marty in Neuenburg. Die gleiche Agentur könnte auch einige intelligente Töchter bei sehr tüchtigen Modistinnen plazieren.

Frau Leuba in Rheinfelden (Kanton Aargau)

finden Töchter vom 14. Altersjahre an, welche französisch, deutsch und englisch, sowie alle weiblichen Arbeiten lernen wollen, freundliche Aufnahme.

Für Eltern.

In dem Institut „La Cour de Bonvillars“ bei Grandson (Waadt) werden noch einige junge Leute aufgenommen. — Studium der neuern Sprachen, Buchhaltung etc. — Prospekte und Referenzen versendet der Vorsteher Cit. Jaquet-Ehrler.

Gestickte Vorhangstoffe, Bandes & Entredeux liefert billigst Eduard Lutz in St. Gallen.

Muster sende franco zur Einsicht.

Chr. Schmidt, Nekarsulm (Württemb.): Strickmaschinen.

Einzig prämiert, Stuttgart 1881; Silb. Medaille. Vertreter für die Schweiz: Oechslin & Vogel, Schaffhausen.

Neu erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen: Im trauten Familienkreise. Tanz-Album. Zehn leichte u. gefällige Tänze für Pianoforte komponirt und mit Fingersatz versehen von Edwin Kreuzer. Op. 7. Preis 2 Fr. Gebrüder Hug, Zürich, Basel, Strassburg, St. Gallen, Luzern, Constanz. Urtheil: „Es liegt Gemüth in diesen Weisen; sie sind ganz herzlich und fallen leicht in's Gehör.“

Für Fr. 15. —

versende ich einen guten, achromatischen Militär- und Reise-Gucker, auch für Theater passend, mit Leder-Etui und Riemen versehen. Objektive 43 mm. Durchmesser. Grosse Sehefeld und Klarheit garantiert.

E. Gautschy, Optiker und Fabrikant, in Lausanne, 9 Rue de Bourg 9.

Sparkochherde,

transportabel ausgemauert, mit Wasser-schiff, à Fr. 40, 68, 75, 82 etc.

Regulirfüllhofen, Waschkesselherde

liefert billigst unter Garantie Zürcher Sparherdfabr., Seidengasse 14.

Email- und Metallwaaren-Fabrik Zug.

Von grösster Wichtigkeit für jede

Haushaltung

und besonders für

Hôtels, Restaurants und Pensionen

sind unsere aus **nickelplattirtem Eisenblech** (Patent) gefertigten

Haus-, Tafel- und Küchengeräthe,

welche durch Geschäfte von Haushaltungs-Gegenständen bezogen werden können.

Dieselben sind:

so **schön** und **dauerhaft** im **Glanze** wie **Silber**, weil sich die dem Eisenbleche aufgeschweissten, aus reinem Nickel bestehenden Platten nicht abnutzen —

— also keine **blös galvanische Vernicklung** —

so **unzerstörbar** wie **Eisen**, weil ihr Kern aus Eisenblech besteht;
wohlfeiler als **Porzellan**, weil durch ihre Unzerbrechlichkeit ihr ohnehin schon mässiger Preis ein sehr billiger wird;

brauchbarer als andere Geschirre, weil sie jeder **Küchen- und Obstsäure** widerstehen und auch auf **offenem Herdfeuer** ihren Glanz und ihre Dauerhaftigkeit nicht einbüßen.

Die **Uebelstände** der meisten andern Geschirre, wie das **Rosten** der Eisenwaare, der **Grünspan** der Kupferwaare, das **Matt- und Gelbwerden** der Alpaca- und Neusilberwaare etc., werden hier **absolut vermieden**.

Ihre **Reinhaltung** ist mühelos (Abwaschen mit heissem Wasser nach Gebrauch oder Auskochen in Seifen- oder Sodawasser).

Speziell machen wir aufmerksam auf

Kaffee- und Thee-Bretter,

einfach glatt oder **reich dekorirt**, durch Schönheit und Dauerhaftigkeit gleich ausgezeichnet.

Wir fabriziren ferner: **emailirte** Eisenblechwaare, blau, braun und weiss, ganz weiss und dekorirt, **verzinte** und **geschliffene** Eisenblechwaare, sowie auf Bestellung: **galvanisch vernickelte** Messingblechwaare,

und empfehlen uns unter Zusicherung prompter und sorgfältiger Bedienung bestens.

(O F 9199)

Email- und Metallwaaren-Fabrik Zug.

[591]

Hotel Reichmann
 Grande Bretagne
 — Mailand. —
 Corso Torino Nr. 45.
 Die schönste Lage der Stadt.
 Berühmtes Deutsches Haus mit dem höchsten Comfort ausgestattet, in der Nähe des Domplatzes und der Post, wird dem reisenden Deutschen Publikum und besonders den Geschäftsreisenden bestens empfohlen. [608]

Wunderbare Heilkraft
 des aetherischen Latschenkiefer-Oels und des Extractes, durch Inhalation, Einreibungen und Bäder — gegen eine Anzahl gichtisch-rheumatische Haut-, Hals-, Brust- und Nierenleiden. — Diese Präparate sind sowohl direkt von meiner Destillationsanstalt, sowie von dem Generaldepot des Polytechnikers Herrn Dr. W. Schiller (Firma: Wilh. Schiller & Co.) in Berlin, Andreasstr. 18 zu gleichen Preisen zu beziehen, als auch Ausführlicheres darüber zu erfahren. (M acta 402/10 B) [624]
 Gg. Petraschka jun. in Reichenhall.

Hand-Stickereien
 auf Linge und anderes Weisszeug (Namen und Initialen mit und ohne Verzierungen) besorgt prompt und billig und bemustert auf Verlangen mittelst illustrirter Preisliste [623]
E. Egli-Zölper,
 Handlung z. Regenbogen, Herisau.

MAILAND.
Hotel Biscione.
 Deutsche Bedienung unter persönlicher Leitung des Besitzers. Mässige Preise. Stark besucht von Schweizern. Omnibus, Bäder und Telefon im Hause. [496]
A. Borella, Propriétaire.

Ausverkauf von Glaswaaren.

581] Wegen Mangel an Raum und um für die Weihnachts-Saison mehr Platz zu gewinnen, liquidire ich meine sämmtlichen

Glas- und Krystall-Waaren

zu **Ankaufspreisen**. — Ich erlaube mir, die Tit. Damenwelt auf diese günstige Gelegenheit zum Einkauf von **Aussteuer- und anderen Geschenken** höflichst aufmerksam zu machen. Hochachtung

J. Lämmlin zum Multerthor, St. Gallen.

Schuhe mit Holzsohlen

(Sabots français)

Système perfectionné — Médaille de br. 1878 Paris

sind wieder in auserlesener schöner Qualität angelangt und empfehle solche gefälliger Beachtung.

Diese Art Schuhe, fein ausgearbeitet aus Nussbaumsohlen, sind die einzigen Schuhe, die gegen Nässe und Kälte zugleich vollständig schützen, werden deshalb in Frankreich und Holland allgemein getragen; auch in der Schweiz haben sich die **ächten** schnell eingebürgert und werden von allen Denen, die schon im Besitze solcher waren, allgemein geschätzt.

Die Billigkeit und Solidität dieser Holzschuhe gegenüber allem andern Schuhwerk lassen den Artikel jeden haushälterischen Familienvater zur Anschaffung empfehlen.

- Kinder-Holzschuhe** von Fr. 3. 50 an; mit Astrachan von Fr. 5. — an;
- Herren-Holzschuhe** mit Pelzfutter von Fr. 5. 50 an, mit Elastique (in vier Arten) von Fr. 10. 50 an;
- Frauen-Holzschuhe** von Fr. 4. 20 an; mit Astrachan von Fr. 7. — an;
- Galoches** mit Pelzfutter, Galoches ordinaires und Chaussettes de Strasbourg in vielen Arten.

Allein-Verkauf der ächten Sabots für die Ostschweiz bei

Joachim Bischoff, Brühlgass-Ecke, St. Gallen.

Wohlthäter und Vereine, die zu Armengeschenken diesen vorzüglichsten, bestgeeigneten Artikel anzuschaffen gedenken, bitte in ihrem Interesse, ihre Aufträge baldigst zu erteilen.

NB. Man bittet, obige ächte Sabots nicht mit anderwärts unter gleichen Namen ausgetobenen französischen Holzschuhen zu verwechseln, da der Unterschied in Qualität und Eleganz ganz bedeutend ist. [616]



Fabrikation & Lager

aller Sorten:

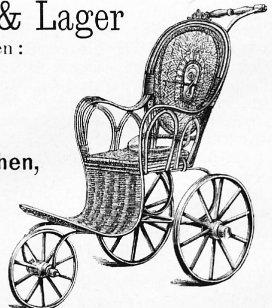
- Kinderwagen,
- Stubenwagen,
- Chaischen,

Fahr- und Laufstühlchen,

Leiterwagen für Knaben, [625]

- Krankenwagen,
- Puppenwagen,
- Puppen-Bettstättchen

Weiden-Reisekoffern etc. etc.



W. Corrodi Nachfolger,

28 Auf Dorf 28, Zürich.

502] **Carl Grüring, Marktgasse, Bern,**
 Spezerei- und Colonialwaaren-Handlung,
empfiehlt bestens
 Thee, Chocoladen, engl. Biscuits, Cognac, Rhum und Kirsch.

== Handarbeiten. ==

Angefangene und fertige Stickereien auf Cancoas, Tuch, Plüsch, Brocat und Leinwand, in neuesten, geschmackvollen Dessins.

Vorgezeichnete Servietten, Tischläufer, Handtücher, Buffet- und Servirtischdecken, italienische Schürzen etc.

Leinene Decken für Kreuzstich in jeder Art und Grösse.

Pompadour-Taschen (Ridicule), fertig und vorgezeichnet in Plüsch, Atlas und Leinwand.

Ferne Korbwaaren und Holzschnitzereien.

Portefeuilles und Cigarren-Etuils, für Stickerei geeignet.

Monogramme werden auf jeden wünschbaren Stoff gezeichnet und gestickt, ebenso **Wappen**.

Material für alle Handarbeiten. — Neueste Dessins. — Billigste Preise.

619]

— Auf Verlangen Einsichtsendungen. —

Frau **E. Coradi-Stahl**, Pelzgasse, Aarau.